

ANITA DITTMAN

MIT JAN MARKELL

GEBORGEN  
IM SCHATTEN  
DEINER FLÜGEL

Die wahre Geschichte eines jüdischen Mädchens,  
das auf der Suche nach seiner Mutter  
durch Hitlers Hölle ging

Aus dem amerikanischen Englisch von Eva-Maria Nietzke



# WIDMUNG

Anita Dittman

Seit 1946 und dem Moment meiner Ankunft in Amerika träumte und betete ich, anderen einmal davon erzählen zu können, welche Wunder Gott in meinem Leben während der zwölfeinhalb Jahre andauernden Verfolgung durch das deutsche nationalsozialistische Regime vollbrachte. Doch Gott hatte einen anderen Zeitplan für das Buch. Ich sollte erst während einer Billy-Graham-Evangelisation, die im Fernsehen übertragen wurde, meinen Glauben an Jesus Christus bekräftigen und meine völlige Hingabe an ihn erneuern, ehe die ersten Seiten im Winter 1977 Gestalt annahmen.

Ich widme dieses Buch Gott zur Ehre und in tiefer Dankbarkeit der Erinnerung an meinen Pastor und geliebten Freund, Bischof Ernst Hornig. Er war es, der mich, als ich zwölf Jahre alt war, durch sein beispielhaft christusgleiches Vorbild zu einer lebendigen Beziehung mit meinem Erlöser führte.

Zudem möchte ich meinem lieben Freund Dr. H. Allan Talley von der *Hope Presbyterian Church* in Minneapolis meine Wertschätzung ausdrücken, dessen Fürsorge und Anteilnahme mir stets eine Quelle des Trostes und der Ermutigung waren. Er stellte

auch den Kontakt zu der talentierten jungen Autorin dieses Buches, Jan Markell, her. Ihre Freundschaft und ihr geistlicher Tiefgang haben mein Leben bereichert wie geprägt.

Mögen die Zeugnisse, die in diesem Buch stehen, den Leser zutiefst davon überzeugen, dass Jesus Christus heute lebt und dass seine Wundertaten, seine Liebe und seine Vergebung grenzenlos sind.

# WIDMUNG

Jan Markell

**D**ieses Buch ist meinen Eltern, Ben und Helga Markell, gewidmet.

Die jüdische Herkunft meines Vaters gab mir den Ansporn, die Welt des Jüdischen, einschließlich des Holocaust, einmal besser verstehen zu wollen. Er starb 2001 als gläubiger Christ.

Und meine Mutter hat in vielen schwierigen Lebensumständen, darunter auch eine Zeit schwerer Krankheit, für mich gebetet. Wie die Frau in Sprüche 31 gab sie die Hoffnung nie auf, dass ihr Mann eines Tages zum Glauben finden und ich von der Krankheit genesen und in den vollzeitlichen Dienst für das Reich Gottes treten werde. 1987 starb sie, viel zu früh, an Krebs.

Wie sehr freue ich mich darauf, beide im Himmel wiederzusehen!



# INHALT

1. „Heil Hitler!“ – Der Beginn einer neuen Ära .....	13
2. Rassenschande .....	34
3. In der Falle .....	53
4. „Eine ganz reizende Christin“ .....	58
5. „Aufmachen!“ .....	73
6. Zwangsarbeit .....	96
7. Gelbsucht .....	110
8. Auf Wiedersehen, Mutter! .....	119
9. Zwieback .....	136
10. Arbeitslager .....	154
11. Versorgt .....	173
12. Ein Vorgeschmack der Freiheit .....	190
13. Die Flucht .....	208
14. Im Krankenhaus .....	226
15. Das Ende einer Reise .....	235
Epilog .....	251



ERBARME DICH MEINER, O GOTT,

ERBARME DICH MEINER!

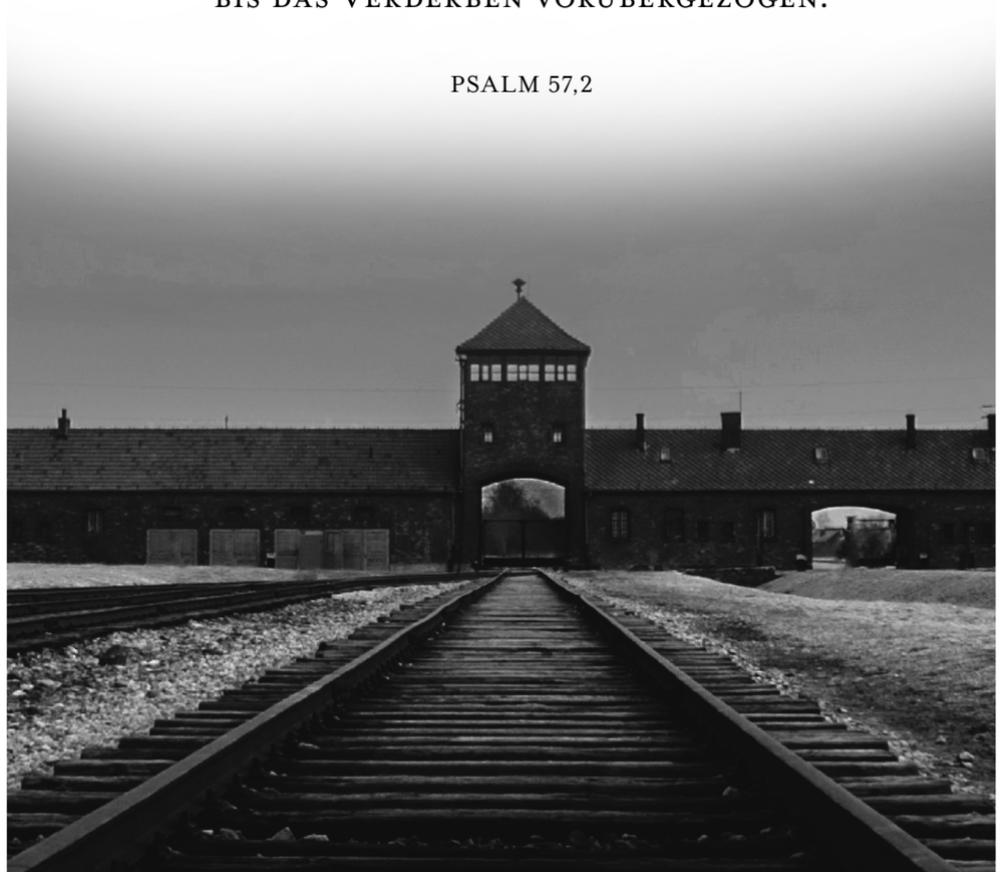
DENN BEI DIR SUCHT MEINE SEELE ZUFLUCHT,

UND IM SCHATTEN DEINER FLÜGEL

WILL ICH MICH BERGEN,

BIS DAS VERDERBEN VORÜBERGEZOGEN.

PSALM 57,2





## 1.

# „HEIL HITLER!“ DER BEGINN EINER NEUEN ÄRA

Sie sind da!“, keuchte ich, als ich durch die Tür platzte. „Die Pässe und Visa sind da.“

„O danke, Jesus“, stieß Mutter erleichtert hervor. Selbst Hella war sichtlich gerührt, was bei meiner Schwester ganz ungewöhnlich war. Mutter riss den Umschlag auf und nahm die Dokumente heraus. Doch als sie zu lesen begann, verschwand ihre erwartungsvolle Vorfreude zusehends. Schmerzlich erkannte sie, dass nur eine von uns ein Visum und einen Reisepass erhalten hatte.

„Nur Hellas Papiere sind gekommen“, seufzte Mutter. „Doch sie schreiben, dass deine und meine Papiere auch noch verschickt werden, bis Ende August. Wenigstens darf Hella nun frei reisen, Anita. Wir sollten uns für sie freuen und Gott weiter vertrauen, dass er sich auch um uns kümmern wird. Wir werden Hella in London wiedersehen.“

„Mutter, Jesus wird uns ganz bestimmt nicht im Stich lassen“, erwiderte ich. „Pastor Hornig sagt, wir gefallen ihm am meisten,

wenn wir ihm vertrauen. Und jetzt haben wir eine großartige Gelegenheit, Jesus zu vertrauen, nicht wahr Mutter?“

Ihre Mundwinkel verzogen sich zu einem schwachen Lächeln, während sie Hella's Papiere beiseitelegte und antwortete: „Ich lerne gerade, ihm zu vertrauen, Anita.“

Wir fragten uns, ob Gott Hella als Erste befreite, weil ihr Glaube so schwach war, dass sie eine längere Wartezeit wohl kaum verkraftet hätte. Als dann feststand, dass sie am 31. August abreisen würde, trafen wir hektisch alle dafür notwendigen Vorkehrungen. Und Pastor Hornig schenkte Hella etwas Geld, das er vermutlich von dem Lebensmittelgeld seiner Familie abgezackt hatte.

Nur schwach hörten wir im Radio einen Untergrundsender berichten, dass Truppen der Deutschen Wehrmacht Richtung Polen verlegt wurden und Hitler dort wohl jederzeit einfallen könnte. Im Laufe der Woche gab es dann gelegentlich erste Stromausfälle. Vorgetäuschte, die auf einen Krieg hindeuteten, meinte Mutter. Und wir ahnten: Sicherlich würde, bevor der Krieg ausbrach, unsere Freiheit weiter eingeschränkt. Letztlich half uns nur unser Glaube an Jesus, die Ruhe zu bewahren.



Der August verging schnell, ohne neue Nachrichten. Täglich brachte die Post nur eine Enttäuschung mit sich. Und der Tag, an dem Hella abreiste, löste ein Wirrwarr an Gefühlen aus: Wir freuten uns für sie, waren uns aber schmerzlich bewusst, dass unsere eigenen Papiere immer noch nicht angekommen waren. Als wir uns dann von Hella verabschiedeten, vermischten sich unsere Freudentränen mit denen der Angst und Verzweiflung.

„Hella, du musst Jesus für deine Freiheit danken“, drängte ich sie. „Er hat dir ein Wunder geschenkt.“ Hella nickte, doch sie hatte sich noch nicht völlig für ein Leben mit Jesus geöffnet.

„Wir werden dich in London wiedersehen, sehr bald schon“, versicherte Mutter, während sie Hella umarmte, „und wir werden jeden Tag für dich beten. Auf die Freunde von Pastor Hornig in London kannst du dich verlassen. Tu, was sie dir sagen, aber schick uns bloß keine Post nach Deutschland. Wahrscheinlich werden wir dich in einem Monat wiedersehen.“

Plötzlich gab die Dampflokomotive ein lautes Pfeifen von sich. Wir hatten uns vorgenommen, die Verabschiedung bewusst kurz zu halten, denn wir nahmen ja an, bald wieder vereint zu sein. Wir sahen, wie Hunderte verängstigter Menschen vorwärtsstoben, um auf den Zug zu steigen. Sie waren auf der Flucht und dankbar für diesen Weg in die Freiheit, doch gleichzeitig voller Sorge um ihre Lieben, die sie zurücklassen mussten. Wohin ihre Flucht letztlich führen würde, wussten viele nicht.

Wir umarmten uns ein letztes Mal, dann drehte Hella sich um und bestieg den Zug. Sie winkte zum Abschied überschwänglich. Ich griff nach Mutters Hand, während wir zusahen, wie die anderen Reisenden einstiegen. Ein paar Minuten später ruckelte der Zug an und fuhr davon, bis er nicht mehr zu sehen war. Irgendwann war nur noch der dicke, schwarze Rauch am Horizont auszumachen.

Am nächsten Tag fiel Deutschland in Polen ein und die Grenzen wurden geschlossen, was bedeutete, dass Deutschland keine Post aus England mehr ins Land ließ. Also auch nicht unsere Visa und Reisepässe, die von dort kommen sollten. Sie befanden sich zwar auf dem Postweg zu uns, sollten jedoch nie bei uns eintreffen.

Zwei Tage später, am 3. September 1939, erklärten England und Frankreich Deutschland den Krieg – und Mutter und ich waren auf einmal gefangen in Hitlers Hölle.



Im Grunde hatte schon sechs Jahre zuvor die Falle begonnen, sich um uns herum zu schließen. Damals war ich noch ein kleines Kind und träumte davon, eine gute Balletttänzerin zu werden.

*„Die Darbietung des Balletttanzes der sechsjährigen Anita Dittmann wurde wundervoll vorgeführt. Ihre Fähigkeiten und ihre Anmut übertreffen weit ihr Alter. Dennoch: Wir Deutsche wollen uns nicht länger von Juden unterhalten lassen.“*

Mutter las mir diese Zeilen aus einer Zeitung vor, die sie auf der Straße gefunden hatte. Ihre Worte, obgleich leise gesprochen, hallten durch das ganze Haus. Sie drangen in meine ungläubigen Ohren und ließen mich sofort weinen. Es waren die Tränen eines Kindes, das noch zu klein war, um die Bedeutung des Wortes *Antisemitismus* zu begreifen. Ich verstand nur, dass mein Traum, die beste Balletttänzerin der Welt zu werden, zerbrochen worden war. Und dass es keine Rolle spielte, warum man uns verfolgte. Juden wie Kommunisten und andere Gegner der Nationalsozialisten durften keine Fragen stellen. Schon bald blieb uns nur noch eine Freiheit: zu sterben.



1933 lebten wir in Breslau<sup>1</sup>, als die ersten Funken des beginnenden Flächenbrandes durch die Nationalsozialisten zu fliegen begannen. Ihr Tun sollte mit der Zeit zu einem Holocaust führen, der wie ein wütendes Feuer Millionen Menschen durch geschürten Hass, Lüge und unbegründete Vorurteile verschlingen sollte.

Mir als Erstklässlerin gelang es schon längst nicht mehr, von der Schule nach Hause zu gehen, ohne von anderen Schülern mit Steinen beworfen oder verhauen zu werden. Vor allem die kleinen deutschen Jungen, deren Brust durch arischen Stolz und die Propaganda Schwächere auszumerzen geschwollen war, hatten Spaß daran, sich gegen mich zu verbünden. Und das war nur der Anfang eines Albtraums, der zwölf Jahre andauern sollte. Ein Dutzend Jahre der Angst und des Schreckens, dass nach dem Klopfen der Gestapo an der Haustür ein geliebter Mensch an den Haaren oder am Bart fortgezogen werden könnte. Keiner wüsste, wohin. Vielleicht in einen Güterwaggon, zusammengepfercht mit Hunderten eingeschüchterter Menschen, um in ein Todeslager gebracht zu werden, oder an einen unbekanntem Ort, wo ihm eine Kugel gnädig ein Ende bereite.

Doch unter all diesen unglücklichen und flüchtenden Juden war ich eine der wenigen, die ein wahres Zuhause besaß. Denn ich lernte Jesus kennen, der inmitten dieses ganzen schrecklichen Chaos' seinen Frieden bot. Nicht umsonst wird er auch der „Friedefürst“ genannt.



---

<sup>1</sup> Breslau gehörte damals zu Deutschland. Heute heißt die Stadt Wroclaw und gehört seit Ende des Zweiten Weltkriegs wieder zu Polen.

Meine Mutter Hilde wuchs mit zwölf anderen Geschwistern in einer jüdisch-orthodoxen Familie in Deutschland auf. Die Familie lebte in ärmlichen Verhältnissen. Ihre Eltern konnten es sich nicht leisten, sie auf eine jüdische Schule zu schicken. Sie besuchte daher eine staatliche, in der christliche Religionslehre unterrichtet wurde, und so hörte meine Mutter wie viele andere arme jüdische Kinder von Jesus von Nazareth.

Für die meisten Juden war der Name Jesu ein Ärgernis. Schließlich hatten im Laufe der Geschichte Millionen Juden ihr Leben durch die Hand von Christen verloren. Doch irgendwie war meine Mutter jedes Mal zutiefst berührt, wenn sie im Schulbuch etwas über Jesus las. Sie konnte nicht verleugnen, dass sie sich geradezu angesprochen fühlte, als sie sich mit seinem Leben beschäftigte. Irgendwie spürte sie, dass das Judentum in ihrem Herzen eine geistliche Leere hinterlassen hatte, und sie traute dem Mann aus Galiläa zu, diese zu füllen. Allerdings wagte sie es nicht, ihre Gedanken laut zu äußern, doch im Stillen sagte sie sich: „Vielleicht ist Jesus der Gott, nach dem ich schon so lange suche.“

Mit neunzehn Jahren gab sie dann – so wie viele andere junge, suchende Menschen – den Verlockungen der modernen theosophischen Bewegung nach, die dem Hinduismus ähnelt und die Reinkarnation lehrt. Sie setzt Christus auf eine Stufe mit Buddha und Mohammed und bietet die Möglichkeit, eine Vielzahl von Göttern anzubeten. Meine Mutter brach mit der jüdischen Religion und entfernte sich auch von Jesus. Was sie damals allerdings noch nicht wusste, war, dass der Tag noch kommen sollte, an dem sie *Yeshua* (hebräisch: Jesus) um Gnade, Schutz, Befreiung und vor allem um Erlösung anrief.

Vater hingegen war überzeugter Atheist und arischer Deutscher. Er war in der sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD)

aktiv, Hitlers Erzfeind, und Herausgeber der sozialdemokratischen und somit nazifeindlichen Zeitung *Die Volkswacht* in Breslau.

Finanziell gesehen ging es uns als Familie gut. Wir wohnten in einem Reihnhaus zur Miete. Nur wirklich wohlhabende Leute konnten sich damals ein eigenes Haus auf eigenem Grundstück leisten.

Letztlich erwirkten die Nazis die Schließung der Zeitungsredaktion der *Volkswacht* und alle Angestellten verloren ihre Arbeit. Vater wurde daraufhin gezwungen, neues Personal einzustellen, das den Nazis treu ergeben war, sodass die Zeitung künftig ungehindert Nazipropaganda in Breslau und der Region, der zu diesem Zeitpunkt vielleicht größten Hochburg der Swastika<sup>1</sup>-Anhänger, verbreiten konnte.

Gleichzeitig übten die Nationalsozialisten ungeheuren Druck auf meinen Vater aus, er solle meine Mutter, meine Schwester und mich verlassen, da die Ehe zwischen Juden und Deutschen als besonders verwerflich galt. Viele solcher Mischehen wurden damals geschieden oder vom Staat annulliert. Es galt als Rassenschande, das deutsche Blut und die deutsche Ehre durch eine Ehe mit Juden zu beschmutzen.

Zuneigung empfand Vater hauptsächlich nur für meine Schwester Hella. Dass er für mich und meine Mutter nur lauwarmer Gefühle hegte, konnte er kaum verbergen. Oft ließ er mich auch wissen, wie enttäuscht er darüber war, dass ich kein Junge war. Das verletzte mich sehr. Ich zog mich aus Selbstschutz emotional von meinem Vater zurück. Und als er dann unsere Familie verließ,

---

<sup>1</sup> Ein Kreuz mit vier etwa gleich langen, einheitlich abgewinkelten Armen. Das Hakenkreuz ähnelt der Swastika.

vergoss ich keine Träne. Vielleicht trieb mich die Sehnsucht nach einem liebenden Vater daher schon so früh in die Arme meines himmlischen Vaters.

1933 verließ uns mein Vater, um sich der zunehmenden Bedrohung durch die Nazis zu entziehen, die nun alle Anhänger der sozialdemokratischen Partei verfolgten. Für uns bedeutete das, dass wir künftig von der Sozialhilfe leben und in eine kleine Einzimmerwohnung in der Nähe unseres ehemaligen Hauses ziehen mussten. Doch wir waren dankbar dafür. Die Wohnung war zwar klein und eng, aber relativ sauber und in einem anständigen Wohnviertel gelegen. Wirklich Sorge bereitete uns unsere angespannte finanzielle Situation; die Probleme nahmen ständig zu. Wir hatten gerade genug für die Wohnungsmiete und die nötigsten Lebensmittel – damals etwa zwanzig Pfennig pro Mahlzeit. Auch meine geliebten Ballettstunden konnten wir nicht mehr bezahlen. Sie waren für mich stets wie ein Moment der Flucht aus dem ganzen Denken an Nazideutschland gewesen. Denn jedes Mal, wenn ich tanzte, konnte ich alle meine Sorgen und Ängste verdrängen. Ich schlüpfte dann in eine Scheinwelt, in der ich mich frei und glücklich fühlte und die alle Bedürfnisse einer Sechsjährigen erfüllte.

In der Wohnung über uns wohnte eine katholische Familie, die mich einlud, sonntags mit ihr den Gottesdienst zu besuchen. Und da Mutter erkannte, dass ich denselben geistlichen Hunger verspürte wie sie damals als Kind, erlaubte sie mir, mit der Familie zu gehen. Hinzu kam, dass ich im Religionsunterricht in der Schule mit dem Leben Jesu konfrontiert wurde. Paradoxerweise hatte Hitler, der selbst Gott verachtete, diesen nicht aufgehoben.

Eines Sonntagmorgens saß ich dann in der Messe und spürte, wie Gottes Geist mein junges Herz anrührte. Vor Ehrfurcht hielt

ich beim Anblick der überwältigenden Buntglasfenster, die das Leben Jesu anschaulich darstellten, für einen Moment den Atem an. Ich sah seine Geburt, sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung buchstäblich vor mir und mir wurde klar: Jesus musste mehr sein als bloß ein Zimmermann, der sich als König verkleidete. Angesichts der Vielfalt der religiösen Möglichkeiten, von der ich als Sechsjährige in meinem direkten Umfeld umgeben war, war nicht anzunehmen, dass ich damals schon hätte begreifen können, dass Jesus wirklich Gott ist. Weder glaubte ich an die jüdische Tradition noch an den Katholizismus, geschweige denn an Vaters Atheismus oder Mutters schwankende Begeisterung für die Theosophie. In diesem Moment in der Kirche hatte einfach der Geist Gottes ein kleines sechsjähriges Mädchen berührt, das wenige Jahre später sein Kreuz aufnehmen und Jesus nachfolgen sollte. Und Mutter, die es zugelassen hatte, dass sophistisch moderne Gedanken sie vom Gott des Alten und Neuen Testaments fortgezogen hatten, sah ihr eigenes Scheitern darin ein, und sie gewährte mir die Freiheit, selbst nach Gott zu suchen.

Möglicherweise war Jesus für mich nur ein Vaterersatz oder die Fantasterei eines Kindes, das sich in dieser von Hass und Angst durchdrungenen Welt nur nach Sicherheit und Liebe sehnte. Ich weiß es nicht. Damals zählte für mich, dass ich mich bei Jesus sicher fühlte. Ich wusste, dass er mich verstand, und ich war überzeugt, dass er mich hörte, wenn ich zu ihm sprach. Und so wurde er zu meinem besten Freund, noch bevor er mein Herr und Erlöser wurde.



1933 gelangte Adolf Hitler an die Macht. Gemeinhin wird diese Entscheidung dem Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zugeschrieben und als Zeichen seiner Alterssenilität angesehen. Sie steht aber auch im Kontext voriger Ereignisse, denn zu Beginn der 1930er-Jahre litt Deutschland unter der Wirtschaftskrise, die im Oktober 1929 mit dem Börsencrash an der New Yorker *Wall Street* (Schwarzer Donnerstag) ihren Ursprung hatte. Die schwere Wirtschaftskrise („Große Depression“) wirkte sich unmittelbar auf Deutschland aus; 1933 war fast ein Drittel der Deutschen arbeitslos.

Während der Wahlen 1930 hatte die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) für großes Aufsehen gesorgt, denn sie stellte sich entschieden gegen die Kommunisten und wurde sehr von reichen deutschen Industriellen unterstützt. Die NSDAP erzielte ein überwältigendes Wahlergebnis und wurde im Reichstag hinter der SPD zweitstärkste Partei.

1932 vergrößerten die Nationalsozialisten ihre Macht, indem sie sich geint um Adolf Hitler scharten. Dieser hatte mit seinen Getreuen jedes Dorf und jeden Weiler in Deutschland besucht, um weitere Anhänger zu gewinnen. Seine Erfolg versprechenden Pläne gegen die Arbeitslosigkeit brachten ihm so viele Stimmen ein, dass die NSDAP 1932 ihre Sitze im Reichstag verdoppeln konnte.

In dem Versuch Hitler zu zähmen, bot man ihm legal und friedlich die deutsche Vizekanzlerschaft an. Doch Hitler lehnte ab. Er wollte sich mit nicht weniger als der Reichskanzlerschaft zufriedengeben, denn als Reichskanzler hätte er fast so viel Macht wie Reichspräsident Hindenburg. Später im Jahr 1932 bot man ihm dann die Kanzlerschaft an, allerdings nur mit gewissen Einschränkungen. Erneut lehnte er ab, weil er diese nicht akzeptieren wollte.

Auf Deutschlands Straßen tobten zu dieser Zeit viele Unruhen. Die „Braunhemden“, eine paramilitärische Sturmabteilung (SA) der NSDAP, bekämpften alle politischen Gegner – insbesondere die des linken Flügels – öffentlich mit Gewalt. Politische Auseinandersetzungen fanden mitten auf der Straße wie auch in dunklen Gassen statt.

Am 30. Januar 1933 kam dann Hitler an die Macht. Man übertrug ihm auf Basis einer Regierungskoalition die Kanzlerschaft<sup>1</sup>; Hindenburg, der bereits fünfundachtzig war und nicht mehr lesen konnte, blieb Präsident. Noch am selben Abend hielt die SA in Berlin einen großen Fackelzug ab. Damit wurde eine neue Ära eingeläutet – die Ära des Dritten Reiches.<sup>2</sup> Die deutsche Demokratie war tot. Doch mit beinahe sechs Millionen Arbeitslosen waren die Deutschen ohnehin nur noch halbherzig der Demokratie verbunden.

Die Ansprachen der Nationalsozialisten hingegen enthielten viele Versprechen und jede Menge Idealismus. Sie sich ein starkes, solides Land vorzustellen, klang für jeden attraktiv, besonders für junge Menschen. Und so waren die meisten offen für die Verheißungen der Propaganda, die einen Wirtschaftsaufschwung, das Ende vieler großer Schwierigkeiten sowie einen „sozialen Volksstaat“ versprachen.

Hitler wurde von seinen politischen Gegnern völlig unterschätzt. Die Kommunisten und Sozialdemokraten waren davon überzeugt, dass sich schon bald zeigen würde, wie inkompetent Hitler tatsächlich war. Sie rechneten damit, dass die Nationalsozialisten so gut

---

1 Später bezeichnet als Machtergreifung durch die Nationalsozialisten.

2 Als erstes Deutsches Reich galt das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“, als zweites das von 1871 bis 1919 dauernde Deutsche Reich.

wie keinen bleibenden Einfluss erwirken könnten. Niemand rechnete damit, dass das Dritte Reich ganz Europa sein Hakenkreuz aufdrücken würde.

Von 1933 an fanden große öffentliche Bücherverbrennungen statt, die ein für alle Mal sämtliche Literatur vernichten sollten, die nazifeindliche Ideologien und Philosophien beinhalteten. Alles Freie und Fröhliche wurde verbannt. Nur eine einzige Begeisterung war erlaubt: die für Hitler.

Misstrauen stand fortan auf der Tagesordnung. Später stellte sich heraus, dass Hitler selbst seine engsten Vertrauten stets verdächtigte. Und dass er derjenige war, der mithilfe von Fäusten und Waffen seiner Sturmabteilungen (SA) die politische Macht an sich gerissen hatte. Hitler und das Gesetz waren fortan eins.

Nur ein halbes Jahr später wurde die Politik Deutschlands gleichgeschaltet. Mit Ausnahme der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei wurden alle anderen Parteien verboten. Und die neu eingesetzte Geheime Staatspolizei, kurz Gestapo, bekam alle Vollmachten, um skrupellos Hitlers Interessen durchzusetzen, was sie während der folgenden zwölf Jahre ausgiebig tat. Letztlich waren alle Lebensbereiche der Bevölkerung davon betroffen: Religion, Erziehung, Industrie, Wirtschaft und vor allem die Menschenrechte.

Hitler hatte geschworen, er würde zeit seines Lebens den Posten des Reichskanzlers behalten. Um dies sicherzustellen, stellte er vierzigtausend Mann als Leibgarde ein. Bei ihr, der sogenannten Schutzstaffel, abgekürzt SS, handelte es sich um eine Gruppe besonders sadistischer Männer, die sich selbst Gesetz war. Viele der SS-Kräfte gehörten zum Abschaum der Gesellschaft: Arbeitslose, Landstreicher, Perverse und ehemalige Häftlinge. Eine Anstellung als SS-Handlanger bot ihnen jedoch einen Weg zu erreichbarem

Wohlstand ohne anständige Arbeit. Über Nacht wurden so Trunkenbolde zu einflussreichen Männern, denen diese Macht alsbald zu Kopf stieg. Doch das war so gewollt, denn Hitler und seine SS-Schergen verlangten nach nichts anderem als der Macht, ohne das Gesetz achten zu müssen, und sie erreichten diesen Status schon sehr bald.

Die Gestapo war die politische Polizei während des Nationalsozialismus und zu ihren Angehörigen zählten hauptsächlich SS-Männer. Ihre Aufgaben glichen denen der SS; sie waren genauso korrupt und machthungrig. Beide Einheiten erzwangen sich ihre Ziele durch Gewalt und sorgten dafür, dass an allen Regierungsgebäuden die Hakenkreuzfahne hing. Auch verhafteten sie alle Regierungsbeamten, die sich gegen Hitler stellten. Präsident Hindenburg ließ das alles geschehen, er unterzeichnete 1933 sogar einen Erlass, der allen inhaftierten Nazianhängern die Freiheit schenkte. Nur hinsichtlich der *Judenfrage* vertrat Hindenburg eine andere Position.

Nach und nach wurden alle Nazigegner sowie jedwede verdächtige Person ausgelöscht oder des Landes verwiesen. Hitler ging sogar so weit, 1933 das Reichstagsgebäude niederzubrennen, um die hemmungslose Verfolgung von Regimegegnern, vor allem Kommunisten, zu verschärfen. Einige wenige Glückliche konnten sich in Sicherheit bringen. Doch alles, was irgendwie mit dem Jüdischen zu tun hatte, wurde auf besonders böartige Weise bekämpft. Das begann 1933 schleichend mit dem Aufruf zum Boykott jüdischer Geschäfte und Berufsstände, um die Juden wirtschaftlich zu ruinieren, und gipfelte schließlich in dem versuchten Völkermord, dem Auslöschen der jüdischen Rasse.

Noch im gleichen Jahr bekam ein bis dahin unbekannter Begriff zusehends Bedeutung: *Konzentrationslager*. Anfangs handelte es sich bei diesen Lagern um kleine Inhaftierungsstätten, relativ

primitiv und kaum ausgestattet, doch mit der Zeit entwickelten sich diese zu perfekt organisierten Anstalten, in die Millionen Juden, Christen und politische Gegner ebenso wie Kranke, Geistesgestörte und ältere Menschen gepfercht wurden – auch viele Menschen deutscher Herkunft. Hitler war überzeugt, diese Menschen seien eine Bedrohung für ihn und die Reinheit der arischen Rasse. Und eines Tages sollte eines dieser Lager auch mich und meine Mutter aufnehmen. Nur durch das feste Vertrauen auf Jesus konnten wir diese jahrelange Reise in die Hölle ertragen.



„Wir kriegen dich nach der Schule, du kleines Judenbalg“, drohte eine Stimme hinter mir. Ich tat so, als hätte ich nichts gehört. Als fleißige Erstklässlerin konzentrierte ich mich weiter ganz auf meine Lehrerin – obwohl auch sie mich zuvor gedemütigt hatte. Selbst durch mein fast ganz blondes Haar ließ sich meine jüdische Abstammung einfach nicht verbergen, denn meine Mutter, Hella und ich mussten unsere Rassenzugehörigkeit bei einer nahe gelegenen Behörde registrieren lassen. Alle Namen der Nichtarier waren dann an die Schulen und andere Einrichtungen übermittelt worden, mit dem Ergebnis, dass wir sorgfältig überwacht und unterschiedlichen Graden der Verfolgung ausgesetzt waren. Zudem waren Hella und ich die einzigen Kinder, die von unserer Schule kein Mitglied der Hitlerjugend waren. Diese Organisation war nichts anderes als ein Haufen junger Uniformierter, die stolz ihre graubraune Kluft mit Hakenkreuz trugen und ständig und überall „Heil Hitler!“ riefen. Viele von ihnen machten sich einen besonderen Spaß daraus, einem jüdischen Kind das Leben schwer zu machen. Aus irgendeinem Grund war ich mehr Zielscheibe ihrer

Angriffe als Hella – vielleicht, weil ich so klein und hilflos war. Doch Mutter hatte uns streng verboten, zurückzuschlagen, denn sie hatte Angst davor, die Gestapo könnte uns als Vergeltung dafür ins Gefängnis werfen.

Als Kind fiel es mir schwer, Hitler zu verstehen. Diesen Demagogen, dessen Bild überall prangte: in unserem Klassenzimmer, auf Straßenplakaten und später sogar in der Kirche. Jeden Morgen betete unsere Lehrerin, Fräulein Kinzel, in Richtung seines Bildnisses. Ihre Worte klingen noch immer in meinen Ohren nach: „Lieber Gott, schütze unseren Führer. Mach ihn stark. Lehre uns, ihn zu lieben. Möge er viele Jahre siegreich regieren.“ Dabei mussten wir alle unsere Hände falten und unseren Kopf beugen und anschließend den Arm zum Hitlergruß heben und mit Inbrunst die deutsche Nationalhymne singen. Wer sich diesem Ritual widersetzte, wurde geschlagen oder der Gestapo ausgeliefert. Immer, wenn ich Fräulein Kinzel traf, hob ich den Arm zum Hitlergruß und brabbelte ein paar Worte in mich hinein, doch ich habe nie deutlich „Heil Hitler!“ ausgesprochen.

An meinem siebten Geburtstag steckte eine Glückwunschkarte von Vater im Briefkasten, nachdem wir über ein Jahr lang nichts von ihm gehört hatten. Er schrieb, er sei aufgrund seiner Verstrickungen mit den Sozialdemokraten ins Gefängnis gekommen, konnte aber von dort fliehen und nach Prag entkommen. Dort war er erneut verhaftet worden und beschuldigte nun Mutter, seinen Aufenthaltsort preisgegeben zu haben. Doch wir drei hatten keine Ahnung davon gehabt. Er schrieb, er sei nun frei, doch die Nazis hätten ihm befohlen, sich von Mutter scheiden zu lassen, weil sie Jüdin war.

„Mutter, hier steht noch, dass Vater Hella und mich recht bald im Haus seiner Mutter im Süden von Breslau treffen möchte!“